

Inhalt

- 7 **Ein Wort zu Beginn**
- 9 **Frühling – Aufbruch zum Leben**
- 13 **Christen sind Protestleute gegen den Tod**
- 20 **Ostern – die Botschaft der Bibel**
 - 21 Die Sprache der Bibel –
gedeutete Erfahrungen
 - 24 Gott ist ein Freund des Lebens –
die alttestamentlichen Grundlagen
 - 29 Das jüdische Paschafest
 - 32 Das Leiden und Sterben Jesu in der Deutung
des Neuen Testaments
 - 36 Älteste Zeugnisse der Auferweckung –
Kurzformeln des Glaubens
 - 40 Auferstehungserzählungen der Evangelien –
Ermunterung zum Glauben
 - 46 Die Briefe des Paulus –
die Auferweckung Jesu
und unsere Auferweckung
 - 51 Zusammenfassung –
ein Evangelium der Hoffnung
- 54 **Ostern – die Deutung der Theologie**
 - 55 Glaube: Der Herr ist auferstanden
 - 59 Liebe: Einander aufstehen lassen
 - 64 Hoffnung: Das Reich Gottes hat begonnen
 - 68 Freude: Über den Tod lachen können
 - 73 Noch einmal: Christen sind Protestleute
gegen den Tod

75

Ostern – die Liturgie

- 76 Palmsonntag: Den Herrn begleiten
- 79 Gründonnerstag: Gemeinschaft im Mahl
- 81 Karfreitag: Im Kreuz ist Heil
- 85 Osternacht: Das Licht in der Dunkelheit
- 88 Ostersonntag und Osterzeit:
Die Botschaft weitertragen
- 91 Himmelfahrt: Erhöhung zu Gott
- 92 Pfingsten: Gemeinschaft des Lebens

94

Ostern – das Fest

- 95 Ostern – der Name
- 99 Ostern – die Geschichte
- 104 Ostern – das Brauchtum
- 105 Palmsonntag
- 108 Gründonnerstag
- 111 Karfreitag
- 115 Ostern

122

Ostern – Fest des Lebens

- 122 Ostern ist Freiheit
- 123 Ostern ist Hoffnung
- 124 Ostern ist Gemeinschaft
- 125 Ostern ist Freude
- 126 Ostern ist Leben

Ein Wort zu Beginn

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
durch des Frühlings holden, belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück;
der alte Winter, in seiner Schwäche,
zog sich in raue Berge zurück ...
Aus dem hohlen finstern Tor
dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Sie feiern die Auferstehung des Herrn,
denn sie sind selber auferstanden ...
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
sind sie alle ans Licht gebracht ...
Zufrieden jauchzet groß und klein:
Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein.

Johann Wolfgang von Goethe, Faust I, Osterspaziergang

Frühling – neues Leben, Ende der Kälte und der Dunkelheit, Aufatmen und Hinausgehen in die freie Natur – der »Osterspaziergang« Goethes gibt mit kraftvollen Worten die Sehnsucht der Menschen wieder. Das Leben bricht neu auf – in der Natur, in den Menschen. Es gilt, das Leben zu feiern.

Nicht ohne Grund liegt das wichtigste Fest der Christenheit im Frühjahr; so wird sein Kerngedanke mit vorchristlichem Frühjahrsbrauchtum und mit dem neu aufbrechenden Leben ringsherum verbunden. Denn das ist Ostern: das *Fest des Lebens* schlechthin.

Nicht Weihnachten ist das Hauptfest der Christen, sondern *Ostern*. Hier konzentriert sich die Botschaft christlichen Glaubens im Bekenntnis: »Weil Gott Christus zu neuem Leben erweckt hat, dürfen auch wir Hoffnung auf Leben über den Tod hinaus haben.« Von Ostern leiten sich alle anderen christlichen Feste ab, auch die Feier des Sonntags. Die Feier

von Ostern ist deshalb für den Christen unverzichtbar – hier finden wir zum innersten Geheimnis christlichen Glaubens, hier liegt der Grund christlicher Hoffnung, hier entscheidet sich alles.

Das gilt nicht allein für glaubende Christen, sondern ebenso für Menschen, die nach einem Standort im Leben suchen, die Fragen nach dem Sinn stellen, die über den Tod hinaus denken und hoffen wollen. Ostern führt – gleich ob man dem Glauben an die Auferweckung Jesu zustimmen kann oder nicht – zu den Grundfragen menschlichen Lebens nach Sterben und dem, was nach dem Tod kommt. Dies sind Fragen, die keineswegs nur glaubende Menschen angehen, sondern alle, die aufrichtig ihr Leben gestalten wollen. Es geht an Ostern (und an den Frühjahrsfesten anderer Religionen) um die grundsätzlichen Menschheitsthemen, die alle Völker, Kulturen und Religionen seit jeher bewegt haben.

Die Feier von Ostern bedeutet nämlich nicht allein die Erinnerung an ein unfassbares Geschehen damals, an die Erweckung dieses Jesus, den Christen als den Christus, den Gesandten und Gesalbten Gottes bekennen. Es geht ebenso um uns Menschen heute, um den sicher auf uns zukommenden persönlichen *Karfreitag* und um die glaubende Hoffnung auf unser persönliches *Ostern*. Auferweckung Jesu damals und unsere Hoffnung heute – das ist das Thema dieses Buches.

Einem so schwierigen und zugleich persönlich einfordern- den Thema kann man sich auf verschiedene Weisen nähern. Hier geschieht dies nach einer kurzen Einleitung von der biblischen und theologischen Grundlage des Festes her und es wird untersucht, wie sich dieser Glaube der Christen in gottesdienstlichen, liturgischen Formen ausdrückt. Danach erfolgt ein Blick auf Name, Geschichte und Brauchtum von Ostern. Der Schluss beschäftigt sich mit Ostern als einem Fest der Menschen heute: Was bedeutet uns heute Ostern? Und wie können wir Ostern feiern? Wie kann uns Ostern zu einem *Fest des Lebens* werden, das Hoffnung schenkt?

Frühling – Aufbruch zum Leben

„Frühling läßt sein blaues Band
Wieder flattern durch die Lüfte;
Süße, wohlbekannte Düfte
Streifen ahnungsvoll das Land.
Veilchen träumen schon,
Wollen balde kommen.
Horch, von fern ein leiser Harfenton!
Frühling, ja Du bist's!
Dich hab' ich vernommen!“
Eduard Mörike (1804–1875)

Der Frühling ist schon eine besondere Zeit. Während das Wort »Frühjahr« mehr auf die naturwissenschaftliche und meteorologische Seite abzielt, spielen bei »Frühling« emotionale Momente eine große Rolle. Der Frühling ist die Zeit der Jugend, des Aufbrechens, der liebevollen Gefühle, des Neubeginns und des neuen Lebensmutes. Nach der Dunkelheit des Winters und nach seinen kurzen Tagen ergeben sich bei zunehmendem Licht andere Möglichkeiten der Tagesgestaltung. Nach der Kälte nun ein Aufatmen im Sonnenlicht. Nach dem Verdorren und Innehalten der Natur im Winter nun überall ein Aufbrechen, die ersten Blüten, die ersten Bienen, die ersten zarten Blätter an den Bäumen.

Astronomisch ist der Frühling vom 20./21. März bis zum 21. Juni genau zu bestimmen; meteorologisch umfasst er die Monate März, April und Mai. Beginnend mit dem ersten Blühen von Schneeglöckchen, Krokussen, Zaubernuss und Kornellkirsche steigert sich das Blumen- und Blütenmeer mit Narzissen, Tulpen, Hyazinthen hin zur Baumblüte unserer heimischen Obstbäume, der Apfel-, Kirsch- und Pflaumenblüte. Nach Eis und Schnee des Winters kommt nun in der Natur Farbe ins Spiel, das Leben wird endlich wieder bunt und schön.

Das wirkt sich auf die Stimmung der Menschen aus: Durch die Zunahme des Sonnenlichtes werden vermehrt die Hormone Serotonin und Dopamin – Glückshormone – ausgeschüttet. So können die Comedian Harmonists (1928–1935 in Berlin) passend singen: »Veronika, der Lenz ist da, die Mädchen singen tralala ...«

Es wundert auch nicht, dass es in vielen Kulturkreisen Frühlingsfeste gibt. Das größte in Europa ist das Stuttgarter Frühlingsfest, aber es gibt vergleichbare auch in München, Nürnberg, Zürich und anderen Städten. Bereits die alten *Kelten* kannten mit »Beltane« ein Frühlingsfest, das in der »Freinacht« zum 1. Mai (ähnlich Walpurgisnacht) begann. Es war ein Frühlings- und Fruchtbarkeitsfest mit den Themen Liebe, Wachstum, Reifen und Kreativität verbunden. Es war zudem eine heilige Zeit, in der der Übergang von der »Dieswelt« zur jenseitigen »Anderswelt« leichter als sonst möglich war. Man schmückte das Haus mit frischem Grün – der noch heute gepflegte Brauch des Maibaums hat hier seinen Ursprung. Auch gab es Freudenfeuer an markanten Plätzen wie etwa auf Bergkuppen – das christliche Osterfeuer kann hierzu in Beziehung gesetzt werden.

In anderen Kulturen sind mit dem Frühlingsfest andere Akzente verbunden. In *Japan* wird von Ende März bis Anfang Mai regional unterschiedlich Hanami (»Blüten betrachten«) gefeiert. Dabei sind bei der nur wenige Tage dauernden Kirschblüte die Aspekte Schönheit und Vergänglichkeit wichtig. Zum Kirschblütenfest begibt man sich mit der Familie oder den Arbeitskollegen in einen Park und setzt sich unter die blühenden Bäume. Gutes Essen und reichlich Sake (Reiswein) lassen die Stimmung steigen. Nachts werden die Blütenbäume mit Scheinwerfern angestrahlt.

In *China* gibt es das chinesische Frühlingsfest (chunjié), das meistens Neujahrsfest genannt wird, weil es den Beginn des chinesischen Mondjahres markiert. Es wird zwischen dem 21. Januar und dem 21. Februar gefeiert und ist in erster Linie ein Familienfest. Der Legende nach kam früher jedes Jahr

am Jahreswechsel ein riesiges Monster aus den Bergen in die Orte der Menschen. Es konnte nur mit viel Lärm, viel Feuer (Feuerwerk) und viel roter Farbe vertrieben werden. Auch der chinesische Löwentanz gehört in diesen Zusammenhang. Für das Frühlingsfest ist eine entsprechende Vorbereitung nötig: Man lässt sich vorab die Haare schneiden, kauft neue Kleider und streicht das Haus neu. Am Vorabend gibt es ein Festessen, bei dem man Tür und Fenster öffnet, um das Glück des neuen Jahres einzulassen. Wichtig ist auch das Gedenken der Verstorbenen, der Ahnen, mit denen man über den Tod hinaus verbunden ist. Das Frühlingsfest schließt am 15. Tag mit dem Laternenfest (yuanxiao), zu dem riesige Papierlaternen angefertigt werden. Beim Laternenfest essen die Familien Klöße aus klebrigem Reis – entsprechend soll die Familie auch künftig einträchtig zusammenhalten.

Unter den vielen Frühlingsfesten sei hier nur noch auf das altiranische *Nouruz* verwiesen, das gleichzeitig Neujahrsfest ist. Heute spielt es bei Iranern, Kurden und Turkvölkern (Türken, Aseris ...) und auch in der Religionsgemeinschaft der Bahai eine Rolle. Das am 20./21. März gefeierte Fest ist sogar von der Unesco als Menschheitskulturerbe anerkannt und soll als Volksfest mit Reiterspielen aus der Zeit der Achämeniden (8.–4. Jahrhundert vor Christus) stammen. Heute herrschen in diesem vorislamischen Fest (das seine Wurzeln im Zoroastrismus hat) Übergangsrituale vor: Es gibt neue Kleidung, Feuer werden angezündet und Altes verbrannt, Tanz und Gesang vereinen die Menschen. Ein Festessen besteht aus sieben Speisen, die sieben Tugenden symbolisieren – so sollen die Menschen zu umfassender Tugend ermuntert werden. Ein wichtiger Gedanke von *Nouruz* ist auch, dass man die Verstorbenen auf den Friedhöfen besucht und so auf eine Gemeinschaft über den Tod hinaus verweist. Im Iran ist *Nouruz* (auch *Nowruz*) nicht der Jahresbeginn. Dieser wird entsprechend islamischem Brauch nach dem Mondjahr festgelegt, *Nouruz* richtet sich dagegen nach dem astrologischen Frühjahr des Sonnenjahres.

All die verschiedenen, hier nur exemplarisch aufgeführten Frühlingsfeste und Bräuche zeichnen sich durch dieselben Grundgedanken aus:

- Es geht um einen *Neubeginn*. Das bezieht sich nicht allein auf die aufblühende Natur, sondern auch auf die Menschen, auf ihre Beziehungen zueinander (etwa Familie, Vorfahren [Ahnen], Freundes- oder Kollegenkreis), auf ein stimmiges Miteinander und auf umfassende Gemeinschaft.
- Es geht um Schönheit und *Freude*. Freudenfeuer, gemeinsames Essen und Trinken (manchmal bis zum Rausch), Tanz und Musik, ausgelassenes Miteinander (etwa Walpurgisnacht) sind wichtige Elemente. Das Leben ist schön, so die Botschaft, es lohnt sich, das Alte, Kalte, Dunkle hinter sich zu lassen und sich nach Neuem, Warmen, Hellem auszurichten.
- Es geht um *Offenheit*. Dies im Blick auf neue Erfahrungen, aber auch im Blick auf eine Anbindung des Menschen an ein Jenseits, von der »Dieswelt« hin zur »Anderswelt«, von diesseitigem Leben, das begrenzt und vom Tod bedroht ist, hin zur Hoffnung auf unbegrenztes Leben.
- Es geht um *Leben*. Neue Lebenskraft, Fruchtbarkeit, Überwindung bedrohlicher Mächte (dazu gehört insbesondere der Tod) sind bestimmend. Frühlingsfeste sind *Lebensfeste*.

Mit den genannten Stichworten ergeben sich Berührungspunkte mit der christlichen Feier von Ostern. Dies wird in den folgenden Abschnitten deutlicher werden. Doch zuerst fragen wir nach Erfahrungen mit Tod und Leben mitten in unserem Alltag und nach der Antwort der Christen darauf. Danach soll das christliche Osterfest aus der Gründungsurkunde der Christen, den biblischen Schriften des Neuen (und Ersten, Alten) Testaments heraus aufgezeigt werden.

Christen sind Protestleute gegen den Tod

„Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen.
Wer ist, der uns Hilfe bringt, dass wir Gnad erlangen.«
Nach einem Hymnus aus dem 11. Jahrhundert

Sterben und Tod sind in unserer Zeit immer mehr zu Tabuthemen geworden, die in Randbereiche der Gesellschaft (etwa die Sterbezimmer unserer Kliniken) abgeschoben und im Alltagsleben nicht in den Blick genommen werden. Man kann fragen, warum dies so geschieht, denn dass der Tod zum Leben dazugehört, ist uns rein verstandesmäßig schon bewusst. Dennoch wehren wir uns gegen den Gedanken an den Tod – vielleicht aus dem Gefühl der Ohnmacht heraus, dass wir letztlich gegen den Tod doch nichts unternehmen können. Mit allem wird der Mensch fertig und glaubt zumindest, durch Fortschritt der Technik und größeres Wissen irgendwann damit fertig zu werden. Gewiss, den Tod kann man weiter hinausschieben, aber verhindern kann man ihn nicht.

Jede Geburt ist Geburt zum Tode hin; dies haben viele Philosophen und Dichter immer wieder betont. Ein chinesisches Sprichwort sagt: »Der Kluge weiß, dass der Tod immer in seiner Nähe ist.« Der Philosoph Albert Camus schrieb: »Wir sind alle zum Tod verurteilt.« und der Dichter Walter Moers rief ins Bewusstsein: »Der Tod wohnt in uns allen.« Rainer Maria Rilke dichtete: »Der Tod ist groß. Wir sind die Seinen lachenden Munds. Wenn wir uns mitten im Leben meinen, wagt er zu weinen mitten in uns.« Der Tod ist unänderlich; wenn eines auf dem Lebensweg jedes Menschen sicher ist, dann ist es der Tod. Somit ist jedes Leben vom Tod geprägt, hat den Tod als Horizont des Lebensweges.

Dies alles führt den Menschen zur Frage, wie er mit seiner Sterblichkeit und dem sicheren Tod umgeht. Es führt zur Frage nach seinem persönlichen Weltbild, nach seinem Lebens-

konzept, nach seinem Glauben. Auch wenn diese Frage über weite Lebensabschnitte verdrängt wird, sie stellt sich irgendwann unausweichlich.

Der Tod nämlich begegnet uns mitten im Leben. Nicht nur der ferne Tod in den Katastrophen und Kriegen unserer Welt, dem wir durch die Medien begegnen, macht uns betroffen, sondern stärker natürlich der Tod im Nahbereich, der Tod von Angehörigen, von Freunden, von Nachbarn, von Berufskollegen. Vor allem aber gewinnt die Frage nach dem Tod eine tiefere Dimension, wenn man nicht an das Sterben anderer denkt, sondern an das Ende des eigenen Lebens, wenn man also selbst existenziell betroffen ist.

Zudem kann es hilfreich sein, das Thema Sterben und Tod auszuweiten: Es gibt nämlich viele Erfahrungen von Tod bereits vor dem physischen Ende eines Menschen. Schon unsere Sprache verrät uns: Wir haben einen toten Punkt, wir schweigen etwas tot, wir können todmüde sein oder eine Todesangst haben, wir werfen jemandem tödliche Blicke zu, wir sagen: Der ist für mich gestorben, er ist mein Todfeind ... Krankheiten sind »Boten des Todes« und man kann »aussehen wie der Tod von Basel« (schlecht, totenblass), »wie der Tod auf Urlaub«. Manchmal sind wir »todsicher« von etwas überzeugt. Von der Wortentstehung her hat das deutsche »tot, Tod« (das englische »dead«) mit »hinschwinden« zu tun, mit sich auflösen und verschwinden.

Erfahrungen mit *Tod mitten im Leben* entstehen schon bei jedem Abschied, dann, wenn man aufricht und jemanden oder etwas zurücklässt. Aber stärker wird Tod mitten im Leben deutlich, wenn ich merke, dass mich jemand hasst, wenn mein Engagement nicht gewürdigt, sondern verhindert wird, wenn guter Wille, Kreativität und Fantasie zunichte gemacht werden, wenn Kleinlichkeit, Engstirnigkeit und Ängstlichkeit jeden neuen Ansatz verhindern. Töten muss keineswegs heißen, jemandem ein Messer zwischen die Rippen zu stoßen. Schon Beleidigung und Verleumdung können ein Töten sein (vgl. auch die Bergpredigt, Matthäus 5,21–22), jemanden in

Angst und Abhängigkeit halten, jemanden abschieben, weil er unbequem ist, jemandem Lebensmöglichkeiten verweigern und Chancen für die Zukunft nehmen – all das und vieles andere ist Tod mitten im Leben. Es gibt den sozialen Tod, wenn Menschen ausgegrenzt werden; es gibt den Beziehungstod, wenn Menschen sich nicht mehr verstehen; es gibt vielerlei Erfahrungen von Sinnlosigkeit und mangelnder Zukunftsperspektive – der Tod ist mitten in unserem Leben.

Viele sind in solcher Weise tot und gehen am Leben vorbei. Sie suchen sich Ersatzbefriedigungen aus unerfüllter Sehnsucht nach einem gelingenden Leben, setzen nur auf Macht, auf Geld, auf Karriere oder anderes. Eigentlich sind solche Menschen schon tot; wenn sie dann wirklich sterben, scheint das nur eine Bestätigung ihres bisherigen Zustands zu sein.

Wie also mit dem Tod umgehen?

- Eine resignative Haltung liegt nahe: »Gegen den Tod kann man nichts machen« oder »Sterben muss jeder«. Eine solche Haltung finden wir in der Bibel etwa im Buch Kohelet, wo es heißt: »Alles ist Windhauch und Luftgespinnst« (vgl. Kohelet 1,12–2,23). Der Dichter Bertolt Brecht sagt: »Ihr sterbt mit allen Tieren. Und es kommt nichts nachher ... Es gibt keine Wiederkehr.« Mit dem Tod also ist alles aus; man braucht sich keine Gedanken zu machen, was danach ist. Der Tod ist der »Pendelschlag im Rhythmus des Lebens«; was ins Leben getreten ist, muss auch wieder untergehen, ein natürlicher Prozess, nichts anderes.
- Andere sehen den Tod als die Erlösung vom Leiden, das jeden Menschen unterschiedlich trifft. Der Tod ist dann nach all dem Leid die ersehnte Ruhe, ist ein »Verwehen des Lebens« heraus aus aller Not, wie eine Kerze erlischt. Wolfgang Amadeus Mozart etwa schreibt: »Da der Tod der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so hab ich mich mit diesem besten Freund des Menschen so bekannt gemacht, dass sein Bild nichts Schreckliches mehr für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes.«